



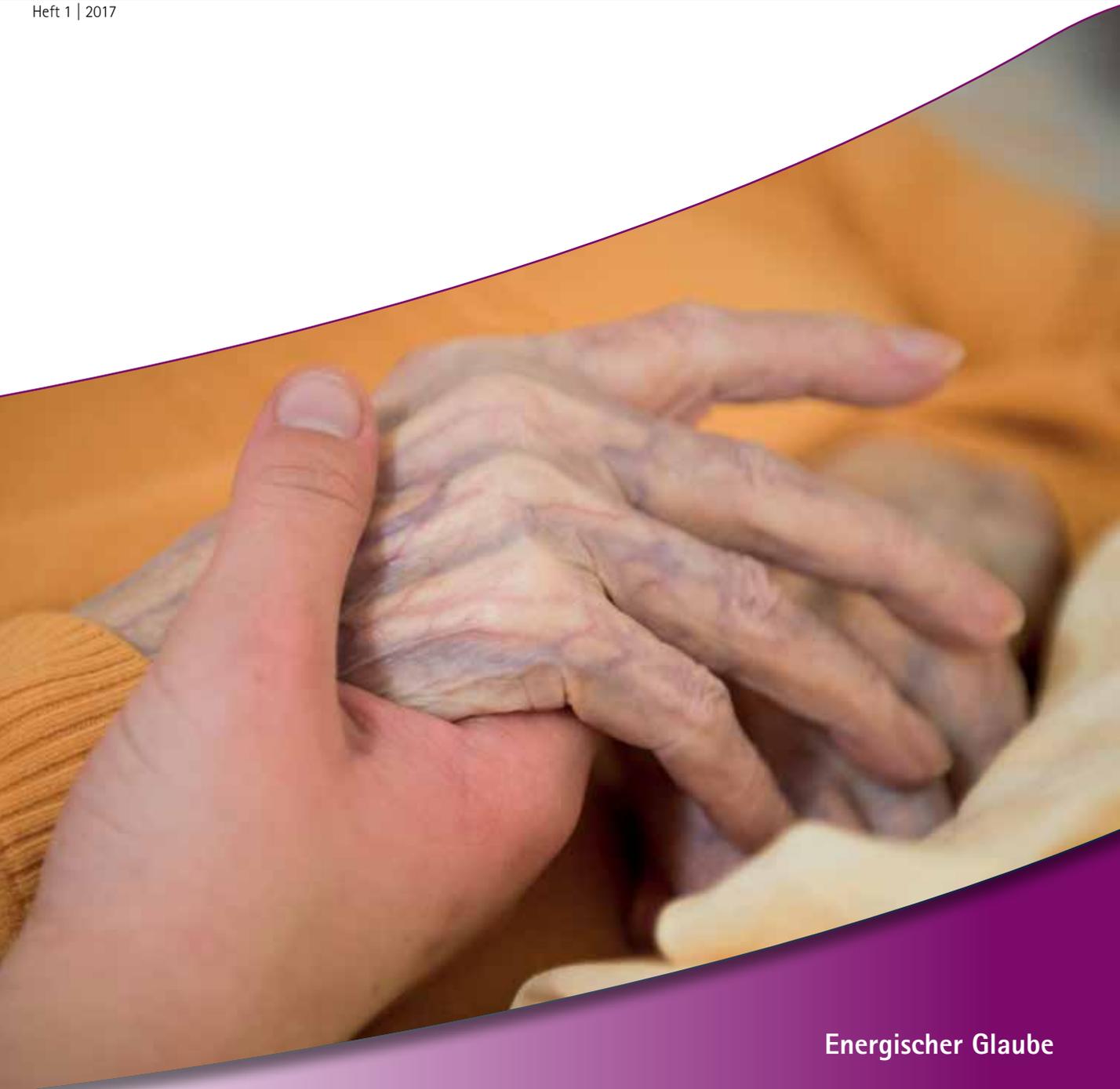
Evangelische
Diakoniewesterschaft
Herrenberg-Korntal

Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2017

Heft 1 | 2017



Energischer Glaube

Pflege heute

Altenheimseelsorge

Betreuung und Ehrenamt

Energischer Glaube <i>Henry von Bose</i>	4
Neue Verwaltungsdirektorin <i>Kathrin Ehret</i>	9
Fachbereichsleitung Altenhilfe <i>Ulrike Nuding</i>	11
Der neue Begriff der Pflegebedürftigkeit <i>Sr. Susanne Pröll</i>	12
Seelsorge - ein Empfangen und Weitergeben <i>Sr. Ines Sauter</i>	14
Betreuung und Ehrenamt – ein Baustein für das Wohlbefinden der Pflegebedürftigen <i>Sabine Breitling, Ute Mergel</i>	16
Spenden, Personalia.....	18
Adressen und Arbeitsfelder.....	19
Veranstaltungen.....	20

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Evang. Diakonieschwesternschaft
Herrenberg-Korntal e.V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
Kreissparkasse Herrenberg
Konto 1002069 · BLZ 603 501 30
IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
BIC: BBKRDE6BXXX

Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
Konto 278009 · BLZ 81260391310
IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
BIC GENODES1VBH

Redaktion: Dr. Andreas Löw,
Ulrike Nuding, Sr. Sigrid Bühnemann

Fotos:
EDHK, Martin Stollberg;
S. 5 Kirchenfenster „La charited“ (Photo:
Beat Gamper) in der ref. Kirche San Luzi in
Zuoz, Oberengadin;
Schaubild S. 13 Medizinischer Dienst
der Krankenversicherung;
S. 15: Gabriel Holom;
S.18 Gerhard Bäuerle

Gestaltung: KRAEMERteam, Esslingen
Druck: Grafische Werkstätte der
BruderhausDiakonie, Reutlingen
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
Herrenberg, Mai 2017



Pfarrer
Dr. Andreas Löw

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema „Pfleger“ ist unfassbar facettenreich.

Meine Nachbarn, die vor kurzem ihr erstes Kind bekommen haben, werden zurzeit von allen Aspekten, die die Pflege eines Säuglings beinhaltet, in Atem gehalten. Tag und Nacht, manchmal auch schreiend, meldet sich hier das Leben und will gewickelt und gestillt, auf den Arm genommen und getröstet, gesehen und angesprochen werden.

Auf der anderen Seite erlebe ich, wie älter werdende Familienangehörige mehr und mehr Unterstützung bedürfen: beim Einkaufen, beim Arztbesuch, beim notwendigen Schriftverkehr, beim Waschen, beim Umgang mit Schmerzen ... Auch sie wollen gehört und wahrgenommen werden, fragen nach Unterstützung, Zuwendung und Zeit.

Basilius der Große gründete um 370 n. Christus eine große Krankenanstalt in der Nähe von Caesarea. Dies war der Anfang der christlichen „Hospitalgeschichte“. Das Hospital war ursprünglich ein Schutzraum für schwache, bedürftige und obdachlose Menschen, deren Angehörige, so es sie gab, überfordert waren.

Im Hospital nahm man sich der ungeteilten Dreifaltigkeit menschlicher Not an: des körperlichen, des seelischen und des sozialen Leidens. Die Besitzer, Träger und im Hospital tätigen Personen waren ordnungsmäßig organisierte Schwestern und Brüder, die Vorläufer der heutigen Gesundheits- und Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger.

Mit all ihrem Pflegen und Betten, mit all ihrer Wund- und Essensversorgung, mit all ihrer seelsorgerlichen und materiellen Unterstützung der ihnen anvertrauten Menschen beantwortete und beantwortet das Pflegepersonal bis heute die biblische Grundfrage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (1. Mose 4,9) mit einem klaren: Ja! Und von Anfang an war es im Bereich der diakonischen Pflege klar, dass es um mehr ging als um „satt und sauber“.

Denn ER, Gott, formulierte schon vor der Schöpfung des Menschen: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ (1. Mose 2,18). Erst in der Begegnung, erst am Du, wird der Mensch ganz zum Menschen. Erst in der Begegnung mit einem hörenden, sehenden und antwortenden menschlichen Gegenüber eignet sich Pflege im umfassenden Sinn.

Das vorliegende Heft von „Diakonie in unserer Zeit“ soll dazu beitragen, aktuelle und grundlegende Facetten des Themas „Pfleger“ intensiver zu beleuchten. Die großen Veränderungen, die für die ambulante und stationäre Pflege mit dem Inkrafttreten der Pflegestärkungsgesetze I und II verbunden sind, und einige Folgerungen, die die Evangelische Diakonieschwesternschaft aus diesen Veränderungen gezogen hat, stehen im Mittelpunkt dieses Heftes.

Besonders dankbar sind wir für den Beitrag von Kirchenrat i.R. Henry von Bose, der uns einen, das Kirchenjahr aufnehmenden, diakonisch-ökumenischen biblischen Impuls geschenkt hat (S. 4-8).

Gerne würden wir auch über einzelne Beiträge mit Ihnen ins Gespräch kommen. Vielleicht bei der Amtseinsetzung unserer neuen Verwaltungsdirektorin, Frau Kathrin Ehret, am 25. Juni 2017?

Eine herzliche Einladung zu diesem Festgottesdienst und herzliche Grüße

Ihr

Andreas Löw

Energischer Glaube



Kirchenrat i. R.
Henry von Bose DD

Eins der drei Fenster in der Apsis der reformierten Kirche San Luzzi in Zuoz im Engadin zeigt in leuchtenden Farben eine Frau mit einem Wiesenblumenstrauß in der linken Hand. Auf ihrer rechten Hand hat sich eine Taube nieder gelassen. „La charited“, die Liebe. Ein pfingstlich festliches Glasgemälde des Malers Augusto Giacometti aus dem Bergell.

Paulus schreibt an die Galater: „In Christus Jesus gilt der Glaube, der in der Liebe tätig ist.“ (Galater 5,6). Oder ganz wörtlich übersetzt: der Glaube, der in der Liebe energisch ist. Aus dem Glauben kommt die Energie, den Weg der Nachfolge zu gehen. In den Taten der Liebe kommt der Glaube zur Wirkung.

Es war lange Zeit üblich, von der Arbeit der Inneren Mission als Liebestätigkeit zu sprechen. Ebenso gut kann sie, wie heute die Arbeit der Diakonie, Glaubenstätigkeit genannt werden. Denn der Glaube gibt der Liebe die Energie. Er ist in ihr tätig. Nicht, dass jemand auf den Gedanken verfällt, in der Diakonie gehe es lediglich um Liebe, eigentlich komme es aber auf den Einsatz für den Glauben in den unterschiedlichen Formen der Verkündigung an. Es kann keine kritische Konkurrenz zwischen den kirchengemeind-

lichen und landeskirchlichen Lebensweisen geben. Sie gehören alle zusammen, keine darf fehlen.

Diakonie geht vom Gottesdienst der Gemeinde aus. Sie ist eine Fortsetzung des Gottesdienstes in das tägliche Leben hinein. Martin Luther hat es so verstanden: unter der Woche beglaubigt die Gemeinde die Predigt; die einzelnen sagen in ihrem täglichen Leben Amen zu

*Seid barmherzig,
wie auch euer Vater
barmherzig ist.*

Lukas 6,36

dem, was sie am Sonntag vom Evangelium gehört haben. Die ihnen ausgelegte Barmherzigkeit Gottes und Jesu Christi lässt sie den Menschen in der Kraft des Heiligen Geistes barmherzig begegnen. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lukas 6,36).

Ich möchte hier eine eigene Erfahrung wiedergeben. Vor knapp 30 Jahren bin ich Theologischer Referent in der Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werks in der Heilbronner Straße in Stuttgart geworden. Zu meinen Aufgaben gehörten auch Bibelarbeiten bei Fort-

bildungstagungen von Mitarbeitenden der verschiedenen diakonischen Arbeitsgebiete. Ich sehe uns noch dort sitzen, im großen Kreis im Saal der Tagungsstätte Löwenstein. Mir wurde von mehreren widersprochen: nein, barmherzig wollten sie nicht sein; das mute zu sehr so an, als behandelten sie die Menschen, mit denen sie arbeiteten, von oben herab. Sie wollten auf Augenhöhe, partnerschaftlich mit ihnen umgehen.

Mir fiel es nicht leicht, diese Einwände zu verstehen. So sehr ich mich bemühte, die Bedenken der Kolleginnen und Kollegen nachzuvollziehen, - deshalb nicht mehr von Barmherzigkeit sprechen zu sollen, auch verbunden mit den eigenen Absichten bei der beruflichen Arbeit in der Diakonie: das gab mir sehr zu denken. Einer Lösung kam ich näher, als ich im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm nachschaute. Die beiden Sprachforscher, den meisten durch ihre Märchensammlung bekannt, haben die Entstehung und den Gebrauch der einzelnen Wörter unserer Sprache erklärt. Das nach ihnen benannte große Werk erschien seit 1854 und wurde erst lange nach ihnen 1984 mit 33 Bänden abgeschlossen.

Jacob und Wilhelm Grimm sahen eine Schwierigkeit darin, dass zwei sinnliche Begriffe, „barm“, Brust oder Busen, und „herz“ das Wort „barmherzig“ bilden. Sie schreiben: „erbarmen, auf die person des erbarmenden bezogen, würde innere rührung und bewegung im busen und herzen ausdrücken, wo es um den bemitleideten ginge, ursprünglich in die arme fassen, auf den schosz nehmen besagt haben können.“

Jetzt wurde mir deutlicher, dass dieses gefühlvolle Wort auf sachlich und nüchtern arbeitende Fachleute in der Diakonie eher befremdlich wirken konnte. Für die Folgen aus dieser bildhaften Beschreibung der Gebrüder Grimm waren sie aber durchaus aufgeschlossen. Wer es je erlebt hat, ein weinendes Kind auf den Schoß zu nehmen, an sich zu drücken und seinen raschen Herzschlag zu spüren, an der Brust und im Herzen, wie es dann nach einer Weile beruhigt, getröstet wieder davon springt, der weiß auch, dass einem dann daran liegt, ob nicht der Grund für die Trauer oder Wut beseitigt werden kann. Solches Erbarmen ist mit der Absicht verbunden, zu klären und zu verbessern, die Ursache der erlittenen Enttäuschung soweit wie möglich zu beseitigen. Darüber haben wir uns bei den Fortbildungen

dann gut verständigen können. Den Ursachen von Not nachzugehen, die einzelne oder ganze Gruppen von Menschen bedroht, gehört zum Grundauftrag der Diakonie.

An Pfingsten wird wieder gesungen: „O Heiliger Geist, o heiliger Gott, mehr' unsern Glauben immerfort; / an Christus niemand glauben kann, es sei denn durch dein Hilf getan. / O Heiliger Geist, o heiliger Gott!“ (EG 131,3). Wie Gottes Geist uns grundsätzlich zum Glauben hilft, so auch zu den verschiedenen Weisen, ihn zu leben. Auch die Diakonie hat ihren Grund im Glauben an den Heiligen Geist. Deshalb haben wir im Leitbild der württembergischen Diakonie fest gehalten: „Diakonie wird bewegt durch Gottes Geist: Gottes Geist schafft neues Leben und befähigt zur Gemeinschaft und zum Engagement mit unterschiedlichen Begabungen. Dadurch wird die Diakonie ermutigt und fähig, auf neue Herausforderungen zu reagieren.“

Die Gottesdienste der Sonntage vor Pfingsten sprechen darauf an, was ganz elementar dazu gehört, wenn Christen sich ihres Glaubens vergewissern. Sie freuen sich voller Dankbarkeit, sie singen und beten. An Pfingsten bekommt



Glasfenster „La charited“ in der reformierten Kirche San Luzi in Zuoz, Oberengadin (CH)



Christus unter uns
- Fußwaschung
Johannes 13,1-15
Bronzeplastik von
Ulrich Henn, 1963
Mutterhauskirche
Herrenberg

all das wieder neue Kraft und Dringlichkeit. Wenn gleich danach die lange Zeit der Trinitatis-Sonntage beginnt, werden in den kommenden Monaten die vielen Konkretionen benannt, die die Glaubenden herausfordern, zum Singen und Beten veranlassen.

In diesem Zusammenhang denke ich gern an ein Wort Martin Luthers:

„Zwar ist es Gott allein in seiner Gnade, der den Glauben schenkt. Aber er selbst gibt uns das Gebot, dieses Geschenk betend zu hüten: Qui non orat (wer nicht betet), mit der Zeit wird er fidem (den Glauben) verlieren.“ Rogate und Pfingsten rücken hier ganz dicht zueinander. Den Glauben betend hüten, das ist voller Verheißung.

Julius Schniewind, Professor für Neues Testament, zuletzt in Halle an der Saale, war nach dem zweiten Weltkrieg zugleich Probst im Sprengel Halle/Wittenberg. Das Amt eines Probsts

ist dem eines Prälaten hier bei uns vergleichbar. Er fand eine besondere Aufgabe darin, die aus Krieg und Gefangenschaft

*Aus dem Glauben
kommt die Energie, den Weg
der Nachfolge zu gehen.
In den Taten der Liebe
kommt der Glaube zur
Wirkung.*

zurück gekehrten und nicht selten traumatisierten Pfarrer zu trösten und zu ermutigen. 1947 veröffentlichte er eine kleine Schrift "Zur geistlichen Erneuerung des Pfarrerstandes." Darin hat er seine Erfahrung als Seelsorger auch im Blick auf das Beten fruchtbar gemacht. „Das Beten bleibt wach an der Fürbitte.“

Anderer Gottes Schutz anbeefehlen wird nicht losgelöst sein von der Frage, was die Betenden selbst zu ihrem Wohl beitragen können. Das legt Jochen Klepper in seinem Mit-

tagsglied nahe: „Die Hände, die zum Beten ruhn, / die macht er stark zur Tat. / Und was der Beter Hände tun, / geschieht nach seinem Rat.“ (EG 457,11). Deshalb hält das Beten ein empfindsames Gespür dafür wach, wie es den Menschen ergeht, an denen mir liegt. Das darf nun aber keinen Schwankungen unterliegen, die damit einhergehen können, wie ich gerade geneigt bin. Lasse ich mich von dem Leid eines Menschen berühren oder weiche ich dem aus? Davon abhängig zu sein, gefährdet das Ergehen eines Menschen in meiner Nähe, der auch auf mich angewiesen ist, mit seiner Bedrängnis erst recht.

Hier hilft es, sich darauf zu besinnen, wie die eigene Glaubenskraft mit der zu ihr gehörenden Ernsthaftigkeit verbunden bleibt. Es geht erneut um Barmherzigkeit.

In seinen Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern betont Jesus, wie wichtig die Barmherzigkeit in Gottes Gesetz ist. „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Zehnten gebt von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz beiseite, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Doch dies sollte man tun und jenes nicht lassen.“ (Matthäus 23,23). Die Verzehntung aller, selbst der kleinsten Früchte schrieb das Gesetz für das korrekte kultische Verhalten vor. Das mit höchster Sorgfalt zu befolgen, durfte aber

keinesfalls dazu verleiten, das weit Gewichtigere am Gesetz außer Acht zu lassen. Recht, Erbarmen und der Glaube ergänzen sich hier gegenseitig. Das Gesetz umfasst unseren gesamten Lebensbereich und gibt ihm die Maßstäbe vor, mit denen das Leben aller gelingen kann. Das Recht ist von Gott gesetzt und soll sich im Tun der Menschen schützend und bewahrend erweisen. Dazu gehört besonders das Erbarmen.

Viele Bestimmungen des Gesetzes Gottes zielen auf das Erbarmen. Sich zu den Schwächeren hinwenden, auf sein Recht anderen gegenüber verzichten, für Not leidende, benachteiligte, ausgebeutete Mitmenschen Partei ergreifen: das wird den Glaubenden im Alten Testament häufig ans Herz gelegt. Die Sammlungen dieser Gebote werden geradezu Erbarmensgesetz genannt. „Gehet aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): ‚Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.‘“ (Matthäus 9,13). Diesen Aufruf hat Jesus auch hier im Streit mit Schriftgelehrten und Pharisäern wieder aufgenommen und zugespitzt: Gottes Wille soll ganz geschehen, nicht nur kultische Gebote sollen erfüllt werden. Sie werden dabei gar nicht ausgeschlossen, aber an ihren Platz verwiesen. Das Wichtigste im Gesetz sind eben Recht, Erbarmen und der Glaube. Glaube ist hier, wie bei der Frage nach dem höchsten Gebot (Matthäus 22, 34-40), ebenso auf Gott wie auf die Mitmenschen gerichtet zu ver-

stehen. Das Gesetz erschließt mit dem Glauben die Treue zu Gott und zu den anderen Menschen als nicht überbietbaren Lebenssinn. Für den Sprachgebrauch des Alten Testaments, an den Jesus hier anknüpft, gehört zur Treue Unbeirrbarkeit und Zuverlässigkeit.

Dass diesem Weheruf Jesu noch ein fast ins Groteske übersteigertes Bild hinzugefügt ist, macht ihn umso einprägsamer. „Ihr verblendeten Führer, die

*Gehet aber hin und
lernt, was das heißt,
Barmherzigkeit will ich
und nicht Opfer.
Matthäus 9,13*

ihr Mücken aussiebt, aber Kamele verschluckt!“ (Matthäus 23,24) Es war üblich, Wein vor dem Trinken durch ein Tuch zu seihen, um zu verhindern, dass ein - und sei es noch so winziges - unreines Tier verschluckt wurde. Das wäre als eine Übertretung des kultischen Gesetzes anzusehen gewesen. Dass Jesus seinen Gegenübern vorhält, das Wichtigste am Gesetz beiseite zu lassen, ist dagegen mit dem Bild von den verschluckten Kamelen als völlig unmöglich dargestellt. „Das geht gar nicht!“

Diese Verse im Matthäus-Evangelium weisen wie viele andere voraus auf das Weltgericht in Kapitel 25: das Maß des Weltrichters Jesus Christus ist das Tun oder Verfehlen der Barmherzigkeit. Das steht für alle, die sich nach Ostern zum Glauben

an den auferstandenen Herrn befreit erfahren, unter dem Vorzeichen des Heilandsrufs in Matthäus 11,28-30:

„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Jesu Joch ist darin sanft, dass er dazu befreit, Gott zu lieben.

„Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“ (1.Johannes 5,3).

Nach seinen Geboten zu leben, gehört deshalb zur Freude des Glaubens, weil immer neu die seelische Ruhe erlebt werden kann, die mit dem tiefen Vertrauen in Gottes Vergebung verbunden ist.

Ist eine stärkere Ermutigung zu anhaltender Bereitschaft denkbar, empfindsam zu sein für das Ergehen derer, denen besonderes Leid zugemutet ist? Menschen, die das Allernötigste entbehren müssen, Kinder zumal, Fremde auf der Flucht, Kranke und zu einer Gefängnisstrafe Verurteilte. Und alle, die über die Aufzählung in Matthäus 25 hinaus, von deren Belastungen jede und jeder weiß.

Es ist heilsam, wenn sie sich darauf verlassen können, dass um sie und ihr Befinden Wissende ihnen treu sind und versuchen, ihnen gerecht zu werden.

Von der persönlichen Ebene der mitmenschlichen Gemein-

schaft auf die gesellschaftliche Ebene übertragen, verhält es sich nicht anders. Auch hier geht es um Erbarmen und dauerhafte Zuverlässigkeit. Gesetzliche Unterstützungsleistungen für Menschen in Not dürfen nicht abhängig davon sein, wie geneigt die allgemeine Stimmung ist, gerade ihrem Mangel abzuhelpfen.

Die Erfahrung des Erbarmens Gottes, von der Befreiung Israels aus Ägypten an, ist in der Bibel die Grundlage für das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Die Kirchen in unserem Staat haben schon vor 20 Jahren in ihrem Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ darauf hingewiesen, dass die Strukturen der Gesellschaft in eine sie tragende und stützende Kultur eingebettet sein müssen. Soviele inhaltlich im Blick auf die vielen Vorschläge der Kirchen in dieser Denkschrift seit 1997 auch geändert hat, die grundsätzlichen Aussagen haben ihre Gültigkeit behalten.

„Die Kirchen haben in der biblischen und christlichen Tradition einen reichen Schatz, der wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft kulturprägend wirksam gemacht werden kann. Sie stehen für eine Kultur des Erbarmens. Die Erfahrung

des Erbarmens Gottes, von der Befreiung Israels aus Ägypten an, ist in der Bibel die Grundlage für das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Den Blick für das fremde Leid zu bewahren ist Bedingung aller Kultur. Erbarmen im Sinne der Bibel stellt dabei kein zufälliges, flüchtig-befristetes Gefühl dar. Die Armen sollen mit Verlässlichkeit Erbarmen erfahren. Dieses Erbarmen drängt auf Gerechtigkeit.“ (13). Später heißt es: Wo Menschen für die Leiden ihrer Mitmenschen wahrnehmungsfähig sind, fragen sie, „auf welchen strukturellen Voraussetzungen solches Leid beruht und ob man ihm durch die Umgestaltung derjenigen sozialen und politischen Verhältnisse, die dieses Leid erzeugen oder begünstigen, abhelfen kann.“ (131). Im Blick auf die syrischen Flüchtlinge ist es den vielen engagierten Helferinnen und Helfern nicht möglich, an den Fluchtursachen etwas zu ändern. Wird der Vertreibungsdruck, unter dem die Flüchtlinge zu leiden haben, mit seinem zutiefst erschreckenden Ausmaß und den oft brutalen Begleitumständen ernst genommen, dann lässt die Bereitschaft zur Aufnahme und langfristigen Begleitung nicht nach.

Im letzten Abschnitt dieses Wortes der Kirchen geht es um die eigenen kirchlichen Aufgaben. Die Kirchen stehen in der biblischen Tradition von Recht und Erbarmen. „Gott fordert die Menschen nachdrücklich dazu auf, aus

Erbarmen zu handeln und sich für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen. Deshalb bemühen sich Christen um Arme, aber auch um gerechtere Strukturen, die geeignet sind, Armut zu verhindern.“ (249). In den Kirchengemeinden muss die sie umgebende soziale Wirklichkeit wahrgenommen werden. Sozial Benachteiligte dürfen nicht übersehen werden. Die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen, die Hilfe nötig haben, sollen zur Freude

Gott fordert die Menschen nachdrücklich dazu auf, aus Erbarmen zu handeln und sich für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen. Deshalb bemühen sich Christen um Arme, aber auch um gerechtere Strukturen, die geeignet sind, Armut zu verhindern.

und Hoffnung, Trauer und Angst derer werden, die helfen können. Es geht um eine neue „Bekehrung zur Diakonie.“ Das war 1997. Es lohnt auch heute, dafür zu beten. Und zu arbeiten.

Henry von Bose DD
(DD = Doctor of Divinity, Theologischer Ehrendoktor der Hanil University, Süd-Korea)

Wurzeln und Flügel

Wurzeln stehen für Stabilität, Tradition und Halt in schweren Zeiten. Flügel stehen für Visionen, Innovationen und die Chancen, die sich uns bieten. Das beschreibt frei nach J.W. von Goethe, was mich bewegen hat, mich für die Schwesternschaft zu entscheiden.

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel.“ Dieses Zitat begleitet mich als dreifache Mutter auch privat stets.

Tradition und Innovation, das sind die beiden Worte, die mir einfallen, wenn ich gefragt werde, warum ich mich für den Posten als Verwaltungsdirektorin der Schwesternschaft entschieden habe. Mein ganzes Berufsleben bin ich in Diakonie und Kirche tätig; die kirchlichen Werte und die enge Verbindung zu der Gemeindegemeinschaft sind mir sehr wichtig, da sie uns immer wieder vor Augen führen, woher wir kommen und was der Sinn unserer Arbeit ist.

Den Menschen einen schönen, lebenswerten Lebensabend zu bereiten, dazu will auch ich, als Betriebswirtin, meinen Beitrag leisten. In den letzten elf Jahren war ich als Geschäftsführerin der Diakoniestation Stuttgart und davor zwei Jahre im Diakonischen Werk Württemberg tätig.

Mit den drei Säulen der Kundenzufriedenheit, Mitarbeiterzufriedenheit und Wirtschaftlichkeit gelingt es aus meiner Sicht, erfolgreich zu steuern

und bei Veränderungen die wesentlichen Faktoren zu berücksichtigen.

Die Schwesternschaft mit ihren über hundertjährigen Wurzeln ist das beste Beispiel dafür, dass man sich immer wieder anpassen und verändern muss, um zu bestehen, also innovativ sein muss, Flügel und Wurzeln braucht. Sie ist ein Unterneh-

*Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel.
Johann Wolfgang von Goethe*

men, das bereit ist und den Mut hat, neue Wege zu gehen und auszuprobieren und sich immer wieder den neuen Herausforderungen zu stellen.

Ich freue mich darauf, in all den notwendigen Veränderungen die darin liegenden Chancen wahrzunehmen und die Schwesternschaft und ihre Einrichtungen gemeinsam zu gestalten, sei es bei der Gestaltung des Wiedenhöfer-Stift-Areals, bei der Gründung eines ambulanten Pflegedienstes oder bei alltäglichen Dingen wie der Liquiditätsplanung.

Einer dieser innovativen Schritte ist, dass ich meine Tätigkeit in Teilzeit (60%) ausüben werde. Dafür habe ich mich bewusst entschieden, da ich als dreifache Mutter auch Zeit für unsere Töchter haben möchte. Zur Unterstützung wird im Be-

reich Immobilienmanagement eine 50%-Stabstelle geschaffen, die dem Vorstand in allen Immobilienfragen professionell zuarbeitet.

Führen in Teilzeit erfordert ein hohes Maß an Disziplin und Organisation, aber auch gute Abstimmung bezüglich des Informationsflusses und der Kompetenzverteilung. Ich werde an vier Tagen in der Woche im Büro präsent sein, über Handy und andere mobile Medien aber auch zu anderen Zeiten, in Krisen und Notfällen erreichbar sein. Führen in Teilzeit ist nicht nur eine Entscheidung des Stelleninhabers, sondern eine Frage der Unternehmenskultur. Deshalb bin ich begeistert, dass die Vorstandskollegen, der Verwaltungsrat und die Mitarbeitenden bereit sind, diesen neuen Weg gemeinsam zu gehen.

Ich freue mich auf die neue Tätigkeit als Verwaltungsdirektorin und auf viele interessante Begegnungen.

Ihre Kathrin Ehret



Kathrin Ehret
Verwaltungsdirektorin



Fachbereichsleitung Altenhilfe – Br. Michael Köhler übernimmt neu geschaffene Stelle



Pfarrerin
Ulrike Nuding



Br. Michael Köhler
Fachbereichsleitung
Altenhilfe

Der Name der Evang. Diakonisch-schwesternschaft Herrenberg-Kornthal steht für sehr gute Pflege. So wird die Schwesternschaft immer wieder von Kommunen in und um Herrenberg und Calw angefragt, ob sie die Trägerschaft eines neuen örtlichen Pflegeheims übernimmt. Derzeit betreibt die Schwesternschaft sieben Pflegeheime mit insgesamt 350 Pflegeplätzen. Sechs davon sind in den Landkreisen Böblingen und Calw, eines ist in Kornthal im Kreis Ludwigsburg. An den einzelnen Standorten bietet die Schwesternschaft darüber hinaus teilweise Betreutes Wohnen und auch Tagespflege an. Altenhilfe ist in unserer immer älter werdenden Gesellschaft mehr und mehr gefragt und notwendig und so ist sie bei der Schwesternschaft vom

Spielbein und Standbein geworden. Um in der Altenhilfe beste Qualität zu erzielen, braucht es gute Mitarbeitende und eine gute Leitung.

Deshalb wurde die Stelle der Fachbereichsleitung Altenhilfe geschaffen und seit 1. Oktober 2016 mit Bruder Michael Köhler besetzt. Bruder Michael Köhler kommt ganz aus der Praxis. Er hat als Bruder der Schwesternschaft ab Herbst 2000 Krankenpflege am Krankenhaus in Herrenberg gelernt. Nach der Ausbildung arbeitete er im Wiedenhöfer-Stift, unter anderem auch als Wohnbereichsleiter und absolvierte in dieser Zeit die Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung und einige Zeit später die für die Pflegedienstleitung. Von Juli 2008 bis September 2016 übernahm er die Stelle des Einrichtungsleiters im Friedensheim in Calw-Stammheim. In den letzten Jahren hat er schon als Geschäftsführer der EDH-Seniorendienste übergreifende Aufgaben für die Pflegeheime übernommen.

Als Fachbereichsleiter hat er nun die inhaltlich fachliche Verantwortung für alle Altenhilfeeinrichtungen der Schwesternschaft. Die Aufgabe von Br. Michael Köhler ist es, fachlich-konzeptionell und strukturell-organisatorisch die Voraussetzungen in den Altenhilfeeinrichtungen der Schwesternschaft zu schaffen,

dass neue Gesetze umgesetzt werden und Veränderungen den Bewohnerinnen und Bewohnern zugutekommen können. Er ist sozusagen auch der Vordenker in konkreten und in grundsätzlichen Fragen, wie die Herausforderungen der Zeit konkret gemeistert und wie die Rahmenbedingungen in der Altenhilfe so gestaltet werden können, dass die Schwesternschaft strategisch gut für die Zukunft aufgestellt bleibt. Er ist dafür verantwortlich, dass die Gesetzesbestimmungen lebbar umgesetzt und für die Einrichtungen der Schwesternschaft angepasst werden. Darüber hinaus ist Michael Köhler für die Schwesternschaft in den entsprechenden Arbeitskreisen und Foren der Dachverbände vertreten, um Erfahrungen aus der Pflege weiterzugeben, auf Veränderungen einwirken zu können und Informationen über Beschlüsse und Gesetzesänderungen schnell und gebündelt zu bekommen. Konkret ist Michael Köhler derzeit für die Umsetzung des neuen Pflegestärkungsgesetzes (PSG II) und die neuen Rahmenvereinbarungen in den Häusern der Schwesternschaft verantwortlich. Was sich durch das PSG II ändert, stellt der Grundsatzartikel von Sr. Susanne Pröll dar (S. 12-13). Die Entwicklung geht dahin, dass Menschen immer älter, multimorbider und dementer



sind, wenn sie ins Pflegeheim kommen. Das bedeutet, dass die Herausforderungen für die Mitarbeitenden größer werden und sich die Rahmenbedingungen dadurch verändern. Es ist deshalb notwendig, dass die Mitarbeitenden vermehrt im Bereich der Gerontopsychiatrie geschult werden und zum Beispiel als Team auch Supervision in Anspruch nehmen können. Dies hat Michael Köhler im Blick.

Als Fachbereichsleiter ist er in der Organisationsstruktur zwischen Vorstand und Einrichtungsleitungen angesiedelt. Er steuert viele Vorgänge zentral und bereitet so Veränderungen vor, die er dann zusammen mit den Einrichtungsleitungen für jedes Pflegeheim entsprechend voranbringt. Grundsätzliche Überlegungen, wie beispielsweise Abläufe neu zu strukturieren und Kommunikationswege zu optimieren sind, gehören ebenso zu seinen Aufgaben, wie auch der Einsatz von Mitarbeitenden ihrer Qualifikationen gemäß in den verschiedenen Häusern. Er ist durchschnittlich alle zwei Wochen in jeder Pflegeeinrichtung vor Ort, kennt die Mitarbeitenden, deren Herausforderungen und die Probleme, die sie lösen müssen und kann sie tatkräftig unterstützen.

Das PSG II und die neuen Rahmenvereinbarungen sollen Voraussetzungen für eine gute Pflege schaffen. So werden nach den neuen Rahmenvereinbarungen mehr Personalstellen finanziert. Die Pflegedienstleitung ist für ihre

Aufgaben ganz freigestellt und ein sogenanntes „Sonderpersonal“ darf eingestellt werden. Dazu gehören beispielsweise freigestellte Mentoren in jeder Einrichtung, die die Aufgabe haben, neue Mitarbeitende einzuarbeiten, angelernte Pflegekräfte zu begleiten und Schülerinnen und Schüler in ihren Praxiseinsätzen anzuleiten. Außerdem kann mehr Personal für das Qualitätsmanagement eingesetzt werden, was am Ende den Bewohnerinnen und Bewohnern wieder zugute kommt und den Mitarbeitenden in der direkten Pflege den Rücken frei hält.

Zu den Aufgaben von Michael Köhler gehört es auch, strategische Entscheidungen in der Altenhilfe vorzubereiten. Wenn zum Beispiel eine Kommune anfragt, ob die Schwesternschaft dort die Trägerschaft eines örtlichen Pflegeheims übernimmt, schaut er in den Kreispflegeplan, informiert sich über die demografische Entwicklung der Bevölkerung in diesem Ort, wertet aus, wie viele Pflegeheime es dort im Umkreis gibt und wie viele Pflegeplätze in der näheren Umgebung bereits angeboten werden. Er geht der Frage nach, ob Personal für Pflege, Hauswirtschaft und Betreuung dort leicht oder schwer zu finden ist, und macht dann einen Vorschlag, mit wie vielen Pflegeplätzen die Schwesternschaft dort einsteigen will oder ob er es nicht für sinnvoll hält, dort ein Pflegeheim zu führen. Über den stationären Bereich hinaus gilt es aber auch wei-

tere Visionen zu entwickeln. Denn dass Pflegebedürftige in Zukunft immer länger zu Hause bleiben werden, erfordert auch neue teilstationäre und ambulante Angebote der Schwesternschaft.

Für all die vielseitigen Aufgaben wünschen wir Br. Michael Köhler viel Kraft, Weisheit und Gottes Segen.

Ulrike Nuding
in Zusammenarbeit mit
Br. Michael Köhler





*Sr. Susanne Pröll
Schulleiterin
Bildungszentrum
für Pflegeberufe
Siloah und Enzkreis,
Schulleitung Fach-
schule für Alten-
pflege Siloah*

Der neue Begriff der Pflegebedürftigkeit

Derzeit sind ca. 3 Millionen Menschen in Deutschland auf Pflege angewiesen (Stand: 3/2017). Es wird davon ausgegangen, dass sich diese Zahl im kommenden Jahrzehnt um mindestens eine weitere halbe Million auf rund 3,5 Millionen Menschen erhöhen wird. Die Pflegeversicherung, die das Risiko pflegebedürftig zu werden absichert, wurde 1995 eingeführt.

Seit 1995 ist der Bedarf an Pflege in unserer Gesellschaft immer mehr gestiegen. Darauf wurde in der Sozialgesetzgebung mit der Weiterentwicklung von Rahmenbedingungen reagiert, die die ambulante und stationäre Pflege regeln. In diesem Zusammenhang ist das Pflegestärkungsgesetz II (PSG II) zu verstehen, das am 01. Januar 2017 in Kraft trat. Kernstück, ist die Einführung eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs und damit verbunden, die Anwendung eines neuen Begutachtungsverfahrens. Durch den neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff sollen die Fähigkeiten und Beeinträchtigungen pflegebedürftiger Menschen besser als bisher erfasst werden können. Es sollen Möglichkeiten eröffnet werden, Pflegebedürftige individueller versorgen zu können und ihre Selbstständigkeit nachhaltig zu stärken. Besondere Bedeutung kommt dabei den Ansprüchen von Menschen mit Demenz zu.

Worum geht es nun im Konkreten? Der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff legt fest, welche Personen pflegebedürftig sind und welchem der fünf neuen Pflegegrade sie zugeordnet werden. Bis zum Jahr 2016 galt ein Mensch als pflegebedürftig, wenn er für die Dauer von voraussichtlich sechs Monaten aufgrund einer Krankheit der Hilfe in der Grundpflege bedurfte.

Neu ist nun, dass nicht nur Hilfe in der Grundpflege notwendig ist, sondern dass auch kognitive und psychische Beeinträchtigungen und Hilfe bei der Gestaltung des Alltagslebens zur „Einstufung“ herangezogen werden. Diese gesundheitliche Beeinträchtigung der Selbstständigkeit muss – wie auch zuvor – für die Dauer von mindestens sechs Monaten bestehen. Allerdings entspricht alles Weitere nicht mehr dem alten System.

In Absatz 2 § 14 des Elften Sozialgesetzbuches sind sechs Lebensbereiche (im SGB Modul genannt) nach pflegefachlich begründeten Kriterien genannt, die für das Vorliegen von gesundheitlich bedingten Beeinträchtigungen der Selbstständigkeit oder der Fähigkeiten maßgeblich sind. Dies sind: 1. Mobilität, 2. kognitive und kommunikative Fähigkeiten, 3. Verhaltensweise und psychische Problemlagen, 4. Selbstversorgung (etwa Körperpflege), 5. Bewältigung von

und selbständiger Umgang mit krankheits- oder therapiebedingten Anforderungen und Belastungen (etwa Medikation) und 6. Gestaltung des Alltagslebens und sozialer Kontakte (etwa Gestaltung des Tagesablaufs).

Durch die Neufestlegung des Pflegebedürftigkeitsbegriffs rücken die sechs Lebensbereiche nun in den Focus. Zuvor lag das Augenmerk lediglich auf der Grundpflege und den damit verbundenen Defiziten. Beispielsweise war ein Mensch unselbstständig in der Nahrungsaufnahme, da er aufgrund einer chronischen Erkrankung des Bewegungsapparates das Essen nicht mehr zum Mund führen konnte. Der Hilfebedarf – in unserem Beispiel übernimmt die Pflegekraft vollständig das Darreichen des Essens – wurde in Minuten berechnet. Dabei zählten nicht die tatsächlichen Minuten, sondern ein pauschaler Minutendurchschnittswert von 15 bis 20 Minuten. Die gesamten Defizite im Bereich der Grundpflege, in Minuten erfasst, bestimmten die Pflegestufe.

Um nun zukünftig die Pflegebedürftigkeit einschätzen zu können, wird in den sechs genannten Lebensbereichen der Grad der Selbstständigkeit einer pflegebedürftigen Person eingeschätzt, also das Ausmaß, in dem die pflegebedürftige Person sich noch selbst ohne

fremde Hilfe versorgen kann. Dazu wurde ein neues Begutachtungsinstrument (NBI) eingeführt. Die Fachleute sprechen auch vom NBA (Begutachtungssassessment). Die Gutachterinnen und Gutachter des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) legen nun keine Pflegestufe mehr fest, sondern ermitteln den Pflegegrad. Insgesamt gibt es fünf Pflegegrade.

Die Ermittlung der Pflegegrade erfolgt nach einem aufwendigen, sehr komplexen System (NBI). In jedem Modul werden die Einschränkungen und Belastungen in Punkten erfasst. Die Punkte werden nicht einfach übernommen, sondern unterschiedlich gewertet und gewichtet. Module, Punkte, Wertung, Gewichtung, Berechnungspunkte, Gesamtpunktwert und Zuteilung des Pflegegrades, der Prozess ist kaum nachvollziehbar und selbst Profis müssen sich das erst erschließen – auch die Gutachter und Gutachterinnen.

Den Aspekt der Gewichtung möchte ich gerne noch hervorheben. Bis Ende des Jahres 2016 zählte die Grundpflege bis zu 100%, nun werden weitere Lebensbereiche mit berücksichtigt, wie dem Schaubild zu entnehmen ist. Die neue Herangehensweise zeigt einen deutlichen Unterschied zum alten System. Zuvor floss die Grundpflege bis zu 100% ein, jetzt nur noch zu 50%. Das resultiert daraus, dass die Kriterien der Grundpflege dem Modul 1 und 4 zugeordnet werden.

Wie wird Pflegebedürftigkeit zukünftig beurteilt?

Sechs Lebensbereiche („Module“) werden betrachtet und gewichtet.



Was im Schaubild blau abgebildet ist (Mobilität und Selbstversorgung) hat bisher allein zur Einstufung der Pflegebedürftigkeit geführt. Nun machen die Beeinträchtigungen in diesen Bereichen nur 50% aus. Beeinträchtigungen in den grün abgebildeten Lebensbereichen kommen dazu.

Die fehlenden 50% müssen nun über die drei weiteren Module in der jeweiligen Gewichtung erreicht werden, was bei entsprechender Unselbstständigkeit in den Modulen 2, 3, 5 und 6 möglich wird.

Das NBI bietet nicht nur eine neue Einschätzung der Pflegebedürftigkeit. Neu und begrüßenswert ist außerdem, dass mit dieser Einschätzung auch der Grad der Selbstständigkeit erhoben wird und sich somit Möglichkeiten eröffnen, diesen Grad zu erhalten oder gar einen ehemals höheren Grad an Selbstständigkeit wiederzugewinnen. Hieraus ergeben sich Ansätze für individuelle Präventions- und Rehabilitationsmaßnahmen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das PSG II stellt die

weitreichendste Reform der Pflegeversicherung seit ihrer Einführung dar. Es bewirkt grundlegende Veränderungen im Pflegesystem für Pflegebedürftige, Angehörige und Pflegekräfte. Ebenso ergeben sich Neuerungen für Arbeitnehmer bei den Pflegekassen. Die unterschiedlichen Herausforderungen müssen von vielen gemeinsam gemeistert werden. Wie in jeder Reform wird es Gewinner und Verlierer geben. Jedoch hoffe ich darauf, dass die Erkenntnisse, die sich aufgrund kontinuierlicher Evaluation ergeben, auch mit der nötigen Bereitschaft einhergehen entsprechende Fehler zu beheben und Richtiges beizubehalten.

Sr. Susanne Pröll

Seelsorge – ein Empfangen und Weitergeben



*Sr. Ines Sauter,
Altenheimseelsor-
gerin in den Heimen
der Evang. Diako-
nieschwester-schaft
Herrenberg-Korntal*

„Glauben alte Menschen anders?“ fragt Michael Schrom in einem Artikel von Publik-Forum¹. Meine Antwort nach zwei Jahren Seelsorge in Altenpflegeheimen: Nein, sie glauben nicht grundsätzlich anders. Aber ihr Glaube muss zurechtkommen mit Erfahrungen, die sich kaum einer in jüngeren Jahren so vorgestellt hat. Es geht viel ums Aushalten und Annehmen – oder ums Kämpfen. Jedenfalls um den Umgang mit all den Dingen, die einem das Leben bis zuletzt zumutet.

Die Fragen, die mich in meiner Arbeit leiten, sind dieselben, wie auch sonst in einer Gemeinde: Wie kann ich dazu helfen, dass das Evangelium Jesu Christi die Menschen erreicht? Das Evangelium vom absolut

vertrauenswürdigen, nahen, liebenden Gott. So wie ich es eben verstanden habe. Oder anders gesagt: So, wie es mich ergriffen hat. Und wie kann Seelsorge Menschen in ihrer je eigenen Lebenssituation von Nutzen sein?

Meine Mittel sind das Wort und meine Person. Ich gestalte Gottesdienste, mache Besuche und biete Gesprächsgruppen an „über Gott und die Welt“. Ich tue das für Menschen, die so verschieden sind, wie sonst auch in unserer Gesellschaft. Sie haben jedoch gemeinsam, dass sie in einem Pflegeheim leben und dass das Alter mit seinen Beschwerden sie alle eingeholt hat.

„So habe ich mir mein Alter nicht vorgestellt.“ Diesen Satz höre ich als Seelsorgerin in den Heimen oft. Das ist nie einfach nur eine sachliche Feststellung. Manchmal klingt es traurig oder bitter. Manchmal folgt: „Man muss das Beste draus machen!“ Und es ist mehr als eine Floskel – fast schon eine Lebensweisheit. Manchmal höre ich auch: „Ich weiß, ich bin mit allem in Gottes Hand.“ Das klingt mal zuversichtlich und gelassen, mal tastend. Oder sehr unsicher und wie eine Frage: „Stimmt das auch? Bitte, bestätige mir das!“ Viele Gespräche drehen sich um die Vergangenheit, um viel Schönes und auch manch

Schweres, um Wertvolles und um Versäumtes. Wenn es um die Gegenwart geht, dann ist ein großes Thema der Verlust. Verlust von Gesundheit, Verlust von der Genugtuung, die einem die Schaffenskraft gibt, Verlust von interessanten Erfahrungen, von Gewohntem, von Selbstbestimmtheit. Häufig auch der Verlust von Illusionen, die man sich über sich selbst oder andere gemacht hat. Über all dem können Menschen lebens-müde werden – oder besser: leidensmüde.

„Einen alten Baum verpflanzt man nicht! Und wenn doch?“ Die einen bewältigen den Umzug in ein Heim sehr gut und staunen selbst darüber – auch über Möglichkeiten, die sich neu auftun. Anderen fällt das viel schwerer. Die Abläufe und Örtlichkeiten in der neuen Umgebung sind die eine Sache. Aber man lebt in einem Heim schließlich nicht allein. Es ist fast unnötig zu erwähnen, dass auch hier die Sympathien unterschiedlich verteilt sind und dass es auch zu Spannungen kommen kann. Man muss damit zurechtkommen, dass etliche Mitbewohner ein nicht immer passendes, „herausforderndes Verhalten“ an den Tag legen, oder dass eine eigene zunehmende geistige Einschränkung einem das Leben und vor allem das Einleben schwer macht. Nicht zuletzt erleben Bewohnerinnen und Bewohner, dass



Kontakte im Pflegeheim sehr zerbrechlich sind. Da finden sich zwei, doch der Tod entreißt die neue Vertraute – und man hat wieder niemanden! Und da sind ja auch noch wir, die Mitarbeitenden, die es gilt kennenzulernen und auf die man sich einlassen muss.

Das alles kann ganz schön viel sein und kann Not machen! Die Frage ist – frei nach A. Böckler: Wie können wir als Seelsorgende zuallererst einen Raum schaffen, in dem Menschen in Not sich verstanden fühlen und sich wiederfinden? Es geht dabei nicht immer – ja fast nie – ums Theologisieren. In einer Situation, die von grundlegenden Verlusten und Belastungen gekennzeichnet ist, kann man nicht theologisieren, weil man dadurch Schmerz, Angst und Trauer nicht stehenlassen, nicht anerkennen würde.²

Wie geht es dann? Ich erlebe, dass es am Ende die schlichten Dinge sind, die nottun: Freundlichkeit und Verlässlichkeit, echtes Interesse zeigen, fragen, was einer denn wirklich braucht, Achtung vor der Haltung meines Gegenübers – auch wenn sie mit meiner nicht übereinstimmt, Achtung vor einem langen Leben. Und das viel beschworene „Da Sein“: Da sein für ein Gespräch, worüber auch immer. Oder für eine Umarmung, fürs Lachen oder Weinen. Da sein für ein Gebet, ein Lied, einen Segen. Oder für einen Spaziergang. Da sein, wenn jemand ein

Plüschtier liebevoll in die Arme nimmt und staunt: „So etwas Schönes! Ich durfte nie etwas Schönes haben im Leben!“ Da sein, wenn jemand – wegen der Vergesslichkeit – zum zwanzigsten Mal darüber sprechen will, warum Gott das alles zulässt. Da sein, wenn jemand nach Monaten der Ablehnung nun doch gerne einen Besuch hätte. Da sein, wenn Sterben und Tod zum Thema werden, befürchtet oder herbeigeseht.

Und Geschichten erzählen in den Gottesdiensten, von den Menschen der Bibel, vom Leben Jesu und Geschichten, die Jesus selbst erzählt hat. Da können sich Menschen wiederfinden. Man kann es erkennen an ihren Beiträgen und kann es sehen an ihren Gesichtern.

Bei all dem mache ich die Erfahrung, dass Seelsorge viel mit Empfangen und Weitergeben zu tun hat. Was wäre mein Dienst ohne die Erfahrungen und Einsichten meiner Gesprächspartner? Einmal fragte ich in einem Gespräch, als es um viel Schweres ging: „Gibt es auch Gutes am Alter, am hohen Alter?“ Die nachdenkliche Antwort meines Gegenübers: „Es gibt mehr Schweres, meine ich. Aber man macht wichtige Erfahrungen: dass man vieles tragen kann – und dass es trotzdem noch Freude gibt! Wissen Sie, auch wenn es schwer ist, das Alter muss nicht trostlos sein.“

Das war ein kostbares Gespräch. Jedenfalls für mich.



Jedes Wort kann ich dieser Frau abnehmen. Sie macht mir Mut für andere Begegnungen und mein eigenes Leben.

Sr. Ines Sauter

- 1 Michael Schrom, *Publik-Forum*, 6/ 2017, S. 26
- 2 Annette Böckler, *Jizchaks Überleben. Bibelarbeit zu Gen 22*, in: Jörg Barthel; Holger Eschmann; Christoph Voigt, *Das Leiden und die Gottesliebe. Beiträge zur Frage der Theodizee (Reutlinger Theologische Studien 1)*, Göttingen: Edition Ruprecht 2006, 18-34.

Betreuung und Ehrenamt – ein Baustein für das Wohlbefinden der Pflegebedürftigen



Sabine Breitling
Betreuungskraft im
Stephanus-Stift
in Kuppingen

Die Betreuung durch fest angestellte Betreuungskräfte und durch ehrenamtlich Engagierte spielt eine sehr wichtige Rolle, wenn es um das Wohlbefinden der pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohner einer Pflegeeinrichtung geht. Denn wenn sie durch das Betreuungsteam und Ehrenamtliche mit Aktivitäten beschäftigt und unterhalten werden, vergessen sie im Alltag ihre eigenen Sor-

liche zu uns ins Seniorenheim kommen. Dort werden verschiedene Gesellschaftsspiele mit viel Spaß und Freude gespielt.

Alle drei Wochen ist donnerstags „Volkslieder-Singen“ mit den „Fröhlichen Sängern und Herbert“ (am Akkordeon). Das gemeinsame Singen hat eine befreiende Wirkung und entlockt oft ruhigen Senioren einige Liedtexte. Angela Ulmer vom „Brenner-Hof“ war schon das zweite Mal mit Tieren im Stephanus-Stift unterwegs. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben jedes Mal viel Freude daran und nutzen die Gelegenheit zum „Streicheln“. Jetzt im Frühling hat sie uns Jungtiere mitgebracht, kleine Zicklein, Küken und Laufenten. Die Senioren hatten ein Strahlen im Gesicht. Einige meinten voller Freude, dass sie früher auch Ziegen und Küken gehabt hätten.

„Lachen ist die beste Medizin“. Es lenkt die Bewohnerinnen und Bewohner von ihren Ängsten und Schmerzen ab. Neben Gruppenangeboten ist auch die Einzelbeschäftigung bei unruhigen Bewohnerinnen und Bewohnern sehr wichtig. Das Betreuungsteam und die Ehrenamtlichen zaubern so manches Lächeln ins Gesicht der Pflegebedürftigen.

Beschäftigung und Aktivierung sind ein wichtiger Baustein für eine gute Pflege. Denn dadurch

werden die Senioren in der Regel zufriedener, ausgeglichener und ruhiger. Aggressionen, Stress- und Unruhezustände werden gemildert. Depressionen und Einsamkeitsgefühlen wird vorgebeugt.

Wir sind dankbar, dass wir für diese wichtige Arbeit Ehrenamtliche haben, die uns Betreuungskräfte tatkräftig unterstützen und mit uns Hand in Hand arbeiten.

Sabine Breitling



gen und Nöte.

Anhand unserer Beiträge und den Bildern werden Sie sehen, wie wertvoll die verschiedenen Beschäftigungsangebote der Betreuungskräfte und der Ehrenamtlichen sind. Und gerade bei der Beschäftigung ist das Zusammenspiel von angestellten Betreuungskräften und Ehrenamtlichen entscheidend. Montags findet im Stephanus-Stift immer der beliebte Spiele-Nachmittag statt, zu dem fünf bis sieben Ehrenamt-

„Ehrenamtliche Mitarbeiter gesucht!“

Mit diesem Aufruf im Frühjahr 2016 im örtlichen Mitteilungsblatt warben wir um Ehrenamtliche für unser Gechinger Martin-Stift. Unser Stift wurde im Mai 2014 eröffnet, und vieles muss sich in einer neuen Einrichtung erst etablieren und finden. Auch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer finden sich oft erst im Laufe der Jahre ein. „I tät scho helfa, aber...“, „Könnat Sie mi wo brauchta?“ Diese Aussagen bzw. Fragen hören wir Betreuungskräfte öfters, und es ist an uns, diese Angebote und Anfragen an die Bewohnerinnen und Bewohner weiterzuleiten.

Im Frühjahr 2016 beschlossen wir dann, an einem Abend im

Martin-Stift interessierte Ehrenamtliche über die Bedürfnisse unserer Bewohnerinnen und Bewohner und über unsere Betreuungsangebote zu informieren. Auf unseren Aufruf im Gemeindeblatt meldeten sich ca. 15 Personen, darunter auch einige Auszubildende einer ortsansässigen Firma, die bisher immer ein Ehrenamtsprojekt im Ausland betreuten. Die Firma Dürr Optronik hatte zu unserer großen Freude beschlossen, im Jahr 2016 ihr ehrenamtliches Engagement im Heimatort einzubringen. So rückte unser Wunsch eines Gartenhäuschens in greifbare Nähe.

Bisher war es eine „schöne Idee“ der Betreuungskräfte, unseren männlichen Bewohnern die Möglichkeit einer kleinen Werkstatt anzubieten. Plötzlich nahm diese Idee Gestalt an, da die Auszubildenden konkret um ein „Projekt“ baten, mit dem sie uns helfen konnten. Dieses Gartenhäuschen verwirklichten die Auszubildenden fast völlig selbstständig, und unsere Einrichtungsleitung war bei der Planung und Durchführung zu jeder Zeit über den Baufortschritt informiert.

Für unsere Bewohner war schon die Errichtung des Sockels und der Aufbau „ganz großes Kino“ und Unterhaltung pur. Alle hatten vom ersten Spatenstich an Freude an dem Projekt. Wir freuen uns riesig, dass die Firma Dürr Optronik uns tatkräftig und mit viel Engagement ein wunderschönes Gartenhaus errichtet hat, das wir nun als Werkstatt nutzen.

Am gleichen Ehrenamtsabend wurde der Plan einer Rollstuhl- und Spaziergruppe geboren. Denn es waren einige Personen da, die sich sehr gut vorstellen konnten, mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern einmal in der Woche eine Ausfahrt zu machen. Auch hier war es in den ersten Wochen spannend, die Reaktionen unserer Bewohnerinnen und Bewohnern zu beobachten. Manche bekommen fast keinen Besuch, und uns Betreuungskräften fehlt oft die Zeit für ausgedehnte Spaziergänge.

Wie schön, dass Bewohnerinnen und Bewohnern, die anfangs sehr ängstlich waren und überhaupt nicht mitfahren wollten, nun, ein Jahr später, fragen, wann denn wieder Dienstag ist und die Ehrenamtlichen kommen. Manche können es nicht erwarten und würden am liebsten jeden Tag eine Runde drehen. Auch der persönliche Kontakt zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und den Ehrenamtlichen ist inzwischen so herzlich und vertraut, dass einige schon von „ihrer Fahrerin“ sprechen. Wie schön auch für uns Betreuungskräfte, wenn wir sehen, dass sich beide Seiten so wohlfühlen.

Ein weiteres Projekt sind unsere Hochbeete, die auch mit ehrenamtlichem Einsatz für unsere Bewohnerinnen und Bewohnern liebevoll hingestellt und aufgebaut wurden. Diese sind bepflanzt mit allerlei Beeren, Kräutern und Gemüse, und alle beobachten mit Spannung, wie alles wächst und gedeiht. Mit

Freude wird gehackt, gepflanzt und gegossen. Jeder macht, was er kann und was er selbst sieht und beitragen möchte. Wir Betreuungskräfte begleiten die Aktivitäten. Dadurch erhalten wir unseren Bewohnerinnen und Bewohnern ein großes Stück ihrer Erinnerungen und gewohnten Tätigkeiten. Viele hatten selbst einen Garten oder ein Grundstück in dem sie viele Jahre tätig waren.

Bastelgruppen, Modeschauen, Malnachmittage, Spiele und Singbesuche und vieles mehr – das alles lässt sich oft nur mit Hilfe von vielen Ehrenamtlichen verwirklichen. Wir sind dankbar, dass wir Menschen haben, die sich anbieten und keine Berührungsängste haben. Insofern können wir Betreuungskräfte nur sagen: „Mir könntat Sie braucha ...!“

Ute Mergel



Ute Mergel
Betreuungskraft im
Martin-Stift
in Gechingen



Ran an den Stuhl...

... das ist nun, dank einer großzügigen Spende des Bauträgers WohnBauStein GmbH möglich.

„Sturzprophylaxe“ war schon lange ein Thema der Betreuungskräfte im Gechinger Martin-Stift. Viele ältere Menschen sind sturzgefährdet und haben selten die Möglichkeit, ihre Muskulatur und den Gleichgewichtssinn zu trainieren. Diese benötigen wir aber, um unseren Alltag sicher bewältigen zu können.

Die AOK hat ein Programm dazu ausgearbeitet, das der Vorbeugung dient. Wir haben

uns informiert und Mitarbeiterinnen auf Schulungen geschickt. Dann haben wir uns eine ortsansässige Physiopraxis gesucht, die unsere Pläne fachkundig begleitet hat. Nachdem alles vorbereitet war, stellten wir fest - dass wir nicht die richtigen Stühle hatten!

Was kann man alles mit einem Stuhl machen? Darauf sitzen, herumlaufen, sich festhalten, schaukeln, kippen, schieben, ziehen, anlehnen, oder ihn

spenden! Letzteres hat Herr Stein von der WohnBauStein GmbH in



die Tat umgesetzt und deshalb konnten wir unsere Idee der Sturzprophylaxe für unsere Bewohnerinnen und Bewohner verwirklichen.

Ute Mergel

Herzlichen Dank für alle Spenden!

Wir sind sehr dankbar für die zahlreichen Spenden, die uns Tag für Tag erreichen. Diese regelmäßigen Gaben helfen uns, den diakonischen Auftrag der Schwesternschaft und die geistliche Gemeinschaft nach innen zu finanzieren. In den großen Herausforderungen unserer Zeit, vor die wir als diakonischer Träger täglich gestellt sind, sind wir auf Spenden angewiesen. Wir verstehen sie auch als Zeichen der Wertschätzung für unsere Arbeit.

Pfarrer Dr. Andreas Löw



Dr. Hella Steineck-Kinder

Personalia

Dr. Hella Steineck-Kinder, Juristin beim Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart, wurde am 18. Februar 2017 als neues Mitglied in den Verwaltungsrat der Diakonieschwesternschaft gewählt. Die Arbeitsschwerpunkte von Dr. Steineck-Kinder im Referat „Allgemeines Recht“ beim Oberkirchenrat sind unter anderem das Stiftungsrecht und der Datenschutz.



Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de



Tagungshotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.tagungshotel-schlossberg.de



Seniorenzentrum Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhoefer-stift.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Kornthal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de



Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de



Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de



Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de



Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de



Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppingen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppingen.de



Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Kornthal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-kornthal.de



Krankenhaus Herrenberg
Marienstraße 25
71083 Herrenberg
Telefon 07032 16-0
www.klinikverbund-suedwest.de



Robert-Bosch-Krankenhaus
Auerbachstraße 110
70376 Stuttgart
Telefon 0711 8101-0
www.rbk.de



Siloah St. Trudpert Klinikum
Wilferdinger Straße 67
75179 Pforzheim
Telefon: 07231 498-0
www.siloah.de

VERANSTALTUNGEN

■ Sonntag, 25. Juni 2017

Einführung von Kathrin Ehret in das Amt der Verwaltungsdirektorin

9:30 Uhr Gottesdienst in der Mutterhauskirche

Predigt: Dekan a.D. Dr. Hartmut Fritz
anschließend Grußworte zur Einführung

■ Sonntag, 24. September 2017

104. Jahresfest mit Schwesternjubiläum

10:00 Uhr Festgottesdienst in der Stiftskirche

14:00 Uhr Festlicher Nachmittag in der Mutterhauskirche
anschließend Abendmahlsfeier

SEMINARE UND FREIZEITEN

■ Mittwoch, 19. Juli 2017, 15:00 Uhr bis Dienstag, 25. Juli 2017, 14:00 Uhr

Herrenberger Urlaubsgemeinschaft

Thema „Wie in einem Spiegel“ (1.Kor. 13,12) –
Menschen der Bibel im Spiegel der Kunst
Referent: Pfarrer i.R. Hans Walter Hiller,
Leitung: Sr. Heidi Fauser und Sr. Renate Müller

■ Samstag, 23. Dezember 2017 12:00 Uhr bis Mittwoch 27. Dezember 2017 10:00 Uhr

Weihnachtsgästezeit

Leitung: Sr. Rose Vetter, Sr. Gisela Kachler-Eckhoff, Sr. Heidemarie Walz

■ Samstag, 30. Dezember 2017, 12:00 Uhr bis Dienstag, 2. Januar 2018, 10:00 Uhr

Tage über den Jahreswechsel

Leitung: Sr. Rose Vetter, Sr. Gisela Kachler-Eckhoff, Sr. Heidemarie Walz

Nähere Informationen erhalten Sie bei

Tagungshotel am Schlossberg · Hildrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213, E-Mail info@tagungshotel-schlossberg.de

Evang. Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Hildrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg

Telefon 07032 206-0 · E-Mail info@evdiak.de

www.evdiak.de